

Gottesdienst in Riehen (CH) am 14.05.2026, Joh 17,20-26

Christi Himmelfahrt, Kommunität Diakonissenhaus Riehen

Predigt Prälat Dr. Marc Witzenbacher, Freiburg im Breisgau

Liebe Schwestern im Diakonissenhaus Riehen, liebe Gemeinde,

als ich das letzte Mal hier bei Ihnen in Riehen war, um Sr. Brigitte zu besuchen, war dieser Besuch sehr eindrücklich für mich. Nicht nur als Erinnerung, sondern wie die Atmosphäre dieses Hauses in mir nachgewirkt hat: eine stille Treue, eine geistliche Wachheit, und ein Leben, das sich nicht in den Vordergrund stellt - und gerade dadurch viel ausstrahlt. Etwas von dem, wie ich es kannte aus meiner Zeit als Vorsteher im Freiburger Diakonissenhaus.

Als ich heute wieder hierherkam, merkte ich: Man kommt eben nicht einfach hierher. Man tritt ein in einen Weg einer Gemeinschaft, in die man schnell eingebunden ist. In ein gemeinsames Leben, das getragen ist - durch Gebet, durch Verbindlichkeit, durch den Glauben, der hier nicht nur bedacht, sondern gelebt wird. Und man spürt: Hier wird nicht nur von Christus gesprochen. Hier wird aus seiner Gegenwart gelebt.

Und vielleicht ist genau das der Punkt, an dem unser Predigttext ansetzt. Er beschreibt keinen fernen, idealen Zustand. Er öffnet einen inneren Blick auf das, was unser christliches Leben im Kern zusammenhält. Auf das, was trägt - auch und gerade das, was Sie hier Tag für Tag leben.

Ich lese aus dem Johannesevangelium im 17. Kapitel:

Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst. Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.

Es ist ein stiller Text. Kein großes Geschehen, kein dramatischer Moment. Sondern ein Gebet. Jesus betet. Und mitten in dieses Gebet hinein stellt er uns.

„Ich bitte nicht allein für sie, ... sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Das sind wir.

Noch bevor wir glauben, noch bevor wir uns sortieren, noch bevor wir wissen, wie unser Weg aussieht, sind wir von Gott schon gemeint. Schon von ihm angesprochen. Schon von ihm getragen. Der Anfang unseres Glaubens liegt nicht bei uns. Er liegt darin, dass einer an uns denkt. Wir sind nicht zuerst die, die glauben müssen. Wir sind die, für die Christus betet.

Das ist mehr als ein schöner Gedanke. Das ist ein tiefer Trost. Gerade an den Tagen, an denen der Glaube leiser wird. Wenn Kräfte nachlassen. Wenn Gewohntes brüchig wird. Wenn Fragen da sind, auf die es keine schnellen Antworten gibt. Dann hängt unser Leben nicht daran, dass wir festhalten. Sondern daran, dass Christus uns festhält - in seiner Fürbitte.

Vermutlich kennen Sie solche Momente auch im gemeinsamen Leben: dass man füreinander eintritt, wenn eine nicht mehr kann, dass das Gebet der einen die andere mitträgt. Genau darin spiegelt sich, was hier gesagt ist: Wir leben davon, dass einer für uns betet - und wir dürfen einander in dieses Gebet hin-einnehmen.

Und dann dieses zweite große Wort Jesu: „dass sie alle eins seien“.

Ein Satz, der die Christenheit bis heute begleitet - und auch herausfordert. Denn wir wissen, wie viel Trennung es gibt. Zwischen Kirchen. Zwischen Frömmigkeitsstilen. Zwischen Überzeugungen. Und doch: Jesus sagt nicht: „Macht euch eins.“ Jesus betet dafür, „dass sie eins seien.“

Einheit beginnt nicht mit unserer Leistung. Sie beginnt als Geschenk. Als Gabe Gottes, die wir entdecken - und der wir Raum geben. Und ich glaube, dass gerade eine Gemeinschaft wie die Ihre dafür ein lebendiges Zeichen ist. Hier wird sichtbar, was es heißt, sich gemeinsam auf Christus zu beziehen. Unterschiedliche Lebensgeschichten, unterschiedliche Prägungen - und doch ein gemeinsames Zentrum. So kann mitten unter uns etwas sichtbar werden von Gottes eigener Wirklichkeit: Vielfalt in Einheit.

Denn die Einheit, von der Jesus spricht, ist keine Gleichförmigkeit, sondern „spannungsvolle Verbundenheit der untereinander Verschiedenen“ (Ernst Käsemann). Sie hat ihren Ursprung in Gott selbst: Vater, Sohn und Heiliger Geist sind verschieden - und doch verbunden eins im Gespräch und in der Liebe. Gott selbst ist Beziehung, lebendige Gemeinschaft.

Daran haben wir Anteil. Evangelische Kommunitäten wie die Ihre haben etwas in unserer Kirche wiederbelebt, was für die ganze Christenheit wichtig ist: Ein verbindliches geistliches Leben in Gemeinschaft - getragen von Gebet, gemeinsamen Zeiten, Verlässlichkeit.

Das ist für mich eine Erfahrung von Trost und Neuorientierung durch die Nähe Gottes, Nähe und Gehalten-Sein in der Gemeinschaft mit anderen. Sie ist in aller Intensität zu spüren, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern und beten, wenn wir miteinander weinen, aber auch lachen, singen, jubeln und klagen. Wenn wir den Alltag miteinander gestalten im Namen dessen, der uns trägt.

Gerade hier berühren sich auch die Kirchen. Was in Klöstern, Orden und geistlichen Gemeinschaften über Jahrhunderte gewachsen ist, bekommt in evangelischen Kommunitäten eine eigene Gestalt - und wird zugleich anschlussfähig für andere. Man könnte sagen: Hier wird im Kleinen sichtbar, wonach wir im Großen suchen.

Denn Einheit entsteht nicht zuerst in Erklärungen oder theologischen Texten, so wichtig sie sind. Sie wächst dort, wo Menschen gemeinsam Christus suchen, auf sein Wort hören, ihr Leben an ihm ausrichten. In diesem Sinne sind gerade Kommunitäten und Gemeinschaften wie die Ihre wichtige ökumenische Lernorte. Ihr gemeinsames Leben dient ja nicht nur Ihnen selbst, sondern weist über sich hinaus. Dass es eine Einladung ist - an andere Kirchen, an andere Christinnen und Christen: Kommt und seht, wie Gemeinschaft im Glauben aussehen kann.

Das Wort Jesu wird ganz konkret: „dass sie alle eins seien“. Nicht als fernes Ziel, sondern als gelebte Wirklichkeit im Alltag. Unvollkommen, gewiss. Aber getragen von dem, der selbst unsere Einheit ist.

„Damit sie alle eins seien ... damit die Welt glaube.“

Das ist der Horizont: Einheit ist kein Selbstzweck. Sie ist Zeugnis. Sie macht etwas sichtbar von Christus selbst. Wenn Menschen hierherkommen und spüren: Hier ist ein anderer Geist. Wenn sie erleben: Hier wird nicht zuerst gemacht, sondern empfangen. Wenn sie merken:

Ich darf einfach da sein. Das sind vielleicht unscheinbare Erfahrungen. Aber sie tragen weit. Für Sie ist es Alltag: Feste Zeiten. Wiederkehrende Gebete. Verlässliche Wege. Für andere ist genau das ein Ort des Aufatmens. Eine Unterbrechung im Getriebenen. Eine Erinnerung daran, dass das Leben nicht nur aus Tun besteht, sondern aus Gehaltensein.

Und vielleicht liegt darin eine ganz konkrete Berufung für heute: Nicht immer Neues zu suchen. Sondern das, was gewachsen ist, so zu leben, dass es durchsichtig bleibt auf Christus hin. Dass Menschen durch Sie hindurch etwas von ihm erahnen.

Natürlich gibt es auch die andere Seite. Müdigkeit. Abschiede. Veränderungen. Und die leise Frage: Wie geht es weiter? Diese Frage teilen Sie mit vielen Gemeinschaften - und mit uns als Kirchen insgesamt. Und genau da hinein spricht dieses Gebet seinen Trost. Jesus sagt nicht: Sichert die Zukunft. Er sagt: Ich bitte für euch. Das heißt: Die Zukunft der Kirche - und auch Ihrer Gemeinschaft - hängt nicht zuerst an unserer oder Ihrer Kraft. Sondern an seiner Treue. Das nimmt uns nicht die Verantwortung. Aber es nimmt uns die Angst sowie die Furcht und gibt uns Freiheit und Mut zum Gestalten.

Am Ende des Gebets Jesu steht ein Satz, der kaum zu überbieten ist: „Damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.“ Das ist der Grund unserer Hoffnung. Nicht unsere Frömmigkeit trägt uns. Nicht unsere Organisation hält alles zusammen. Es ist die Liebe Gottes, die in uns wohnt. Und diese Liebe hat eine sehr konkrete Gestalt: im Aushalten, im Vergeben, im Dabei-bleiben, im stillen Dienst, im gemeinsamen Gebet - Tag für Tag.

Vielleicht ist das die tiefste ökumenische Wahrheit: Wo diese Liebe gelebt wird, da ist Christus gegenwärtig. Und wo Christus gegenwärtig ist, da sind wir einander näher, als wir manchmal denken.

Darum gehen wir als Gemeinde Jesu getrost weiter in die Zukunft. Vielleicht anders als früher, vielleicht kleiner, vielleicht stiller. Aber immer getragen. Denn der Himmel ist kein Ort der Entfernung. Er ist der Ort der Fürbitte. Christus sitzt nicht im Himmel und beurteilt seine Kirche. Er tritt für sie - für uns, für jede von Ihnen - ein.

Und das verändert den Blick: Wir müssen die Zukunft nicht krampfhaft herbeiführen. Wir dürfen sie gelassen empfangen und mutig gestalten. Vielleicht üben wir diesen Blick heute und in den kommenden Tagen immer wieder neu ein, weil er unser Leben tragen kann. Nicht, weil alles geklärt wäre. Sondern weil wir wissen: Wir sind gehalten. Gemeinsam. Über alle Grenzen hinweg.

Und vielleicht ist das der schönste Trost von Christi Himmelfahrt: Dass Jesus beim Vater nicht aufhört, an uns zu denken - und uns miteinander verbindet in seiner Liebe.

Amen.